

# Februar der Narrenmond

Autor(en): **Pfister, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 9

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666648>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Februar der Narrenmond

Nun löst sich langsam die Starre des Winters. Es beginnt zu tauen in der Natur und der Seele der Menschen. Erst nur ganz leise kündigt sich dem Sehenden ein geheimnisvolles Weben und Steigen der Säfte in der Natur; die Baumstämme stehen in einem oft silbrigen Glanz. Aus den wenigen weiss und schwarzen Grundtönen des Winters gewinnen die kleinen Farbabstufungen ungeahnte Lebendigkeit und überziehen mit einem geheimnisvollen Schleier das Wirkliche. Ein heimliches Feuer der Erneuerung durchlichtet alles Leben.

Der Tauwind durchpflügt die Erstarrung und lockert werden, damit sie nicht ihre alten Schlacken-Natur das bunte Maskenkleid der apert und weiss gestreiften Hänge überwirft, so legen sich nun die Menschen Masken an, um die Verkrustung ihrer Seele zu durchbrechen und lange Aufgestautes einmal auszuleben.

So besteht ein wertvolles, triebhaftes Wissen, das erst die moderne Seelenforschung wiedererkannt hat, in den uralten Fastnachtsbräuchen. Das «Ausleben» hat seinen psychologischen Sinn; die Menschen sollen «befreit» und seelisch aufgelockert werden, damit sie nicht in ihre alten Schlacken wieder mit sich herumschleppen, die alles weitere Wachstum ertöten.

In der Fastnacht (ein Wort, das vielleicht von «faseln» = irreden) kommt, oder dem Karneval (vom Lateinischen «carnem levare», das Fleisch weglegen) leben uralte, vorchristliche Bräuche. Es ist ein Vorfrühlingsfest, wie es schon die alten Griechen zu Ehren ihres Weingottes Dionysos feierten. Wenn draussen noch der Winter herrscht, aber das Frühlingskommen sich im Geheimen anzeigt, sollen die bösen Geister, die das Wachsen verhindern, verscheucht werden mit Lärmumzügen, Katzenmusik und Trommeln. Ruten, Stöcke und Pritschen, mit denen man die Leute «schlägt», stellen ein Symbol der fruchtbringenden Lebensroute dar.

Die Frau als Trägerin der Fruchtbarkeit ist meist Mittelpunkt der Fastnachtsbräuche. Wie die Natur zu dieser Zeit wiedergeboren wird, so sollen die Frauen in der «Altweibermühle», die noch oft an Fastnachtsumzügen gezeigt wird, wieder ver-

jüngt werden. Und in dieser Zeit, wo sich die Natur langsam wieder belebt, soll auch die menschliche Unfruchtbarkeit bestraft werden. Eine dieser Strafen ist die Verbannung auf das unfruchtbare Moos, die «Moosfahrten» oder «Giritzenmoosfahrten», wie man sie mancherorts nannte. Dabei wurden die alten Jungfern und Junggesellen, das heisst Masken, die sie darstellten, auf einem Wagen vor ihren Häusern abgeholt und aufgeladen, wobei Spottverse und humoristische Strafpredigten verlesen wurden.

Ein beliebter Fastnachtsbrauch ist auch das «Begraben der Fastnacht» oder das «Tod-Austragen», wobei eine Strohuppe, die den Winter oder die Winterdämonen versinnbildlicht, unter lustigem Zeremoniell begraben wird. An vielen Orten wird auch eine Puppe verbrannt und im Graubündner Oberland finden wir das merkwürdige «Zersägen der Alten», wobei im Wirtshaus eine Strohuppe, «Frau Winter» zersägt wird. In andern Gegenden wieder wurde der «Winter» enthauptet.

Heute sind viele dieser alten Volksbräuche verschwunden, doch lebt wohl nirgends wie in der Fastnachtszeit ein urvolktümliches Leben bis heute weiter.

Mit der Fastenzeit beginnt dann die Zeit der österlichen Vorbereitung auf das kommende neue Leben, die Auferstehung. Doch stellt das Fasten zugleich, wenn man vom religiösen Gehalt absieht, eine körperliche Selbstreinigung des Menschen dar; der Organismus, der «an sich selber zehrt», wird von seinen Stoffwechselschlacken gereinigt. Neben seiner religiösen Bedeutung ist also das Fasten eine eigentliche Frühjahrskur von hohem gesundheitlichem Wert, eine Kur, die den Körper wieder neu aufnahme- und leistungsfähig macht. So zeigt sich auch im Februar wieder eine Entsprechung zwischen Welt und Mensch, dem Makrokosmos und dem Mikrokosmos der Natur, und wenn auch das Wissen darum uns heutigen modernen Menschen oft verloren gegangen ist, so können wir uns doch nicht diesem ewigen Rhythmus entziehen.

Max Pfister